



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Löffler, I. H.: Madlene : Erzählung aus dem oberfränkischen Volksleben :
(Fortsetzung) : 6. Wer gewinnt?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

meint sogar, der künstlerische Garten müsse wieder einen künstlerischen Geschmack auch in der Architektur hervorrufen. Auch gegen die kostspieligen naturalistischen Wintergärten bringt er allerlei vor und möchte sie nach dem Muster der alten Kreuzgänge als vor Wandfassaden hinlaufende Galerien mit Grün und Blumenbeeten geordnet wissen. Alle diese Gedanken, die zunächst für Hamburg gelten sollen, werden den historisch gestimmten Leser zu weiterem Nachdenken anregen. Praktisch genommen, wird wohl jeder Einzelne an einigen Punkten mit der stilvollern Einrichtung seines Daseins, insofern es etwas mit Blumen und Gewächsen zu thun hat, einverstanden sein, andres aber wird er nicht opfern wollen. Es erschien ihm immer als eine Verbesserung oder Verschönerung seines Lebens, und es hat doch auch seinen geschichtlichen Grund gehabt. Der Stadtbewohner hat vielleicht keine Zeit mehr, den kleinen Garten mit Blumen zu bestellen, oder er genießt ihn nicht, weil er selten hinuntergeht. Eine Veranda aber mit grünen Gewächsen kann er jeden Augenblick betreten. Darin stehen auch vielleicht echte alte Vasen, französische oder sächsische, in denen nie Blumen gesteckt haben, denn sie sind viel zu kostbar zum Gebrauch, auch hat er ja keine Blumen, die er abschneiden könnte. Das ist stillos und unharmonisch; aber möchte sich wohl jeder derartige Besitzer nach dem Lichtwarfischen Buche reformiren lassen? Schwerlich, und selbst wer aus dem Stil ein berufsmäßiges Studium zu machen pflegt, wird doch als Bewohner seiner Räume meistens wohl vorziehen, Eklektiker zu bleiben.

Nach den Mittheilungen der Verlagshandlung wird die Reihe dieser kleinen Handbücher des Kunstunterrichts fortgesetzt werden. Wir sehen dem mit Interesse entgegen.



Madlene

Erzählung aus dem oberfränkischen Volksleben von J. H. Löffler

Verfasser von „Martin Böhinger“

(Fortsetzung)

6. Wer gewinnt?



in böser Sturm wars. So ist der April. Er ist wie die Leute, die uns täglich duzendweise begegnen. Sie ziehen den Mund bald bis an die Ohren vor Freundlichkeit, während sie vor kurzem erst für uns tödtlich ein Graupelwetter besorgt haben. Aber der Sturm war vorüber, und in wohlvollender Majestät goß die Abendsonne ihren Glanz über das Dörflein und die Flur. Das Wasser ist verlaufen; aber in Winkeln, Gräben und Löchern liegen noch schmutzige Graupelmassen.

Sie werden noch schmelzen. Im Müßershaus hat sich aber ein Graupelschwall angefetzt, der so leicht nicht schmelzen wird.

Madlene hat sich umgekleidet. Auf dem Feld ist nunmehr nichts zu machen; dazu ist es schon zu spät am Tag und auch zu naß. Zum hantiren im Stall ist noch zu bald. Der Kleine schneidet in der Scheune Futter; der Große webt. Madlene setzt sich am Lieblingsplätzchen ans Spinnrad, und der Fritz auf dem Südgelstendeckel schnurrt ein Lied dazu.

Es ist recht behaglich. Denn während Madlene sich umgekleidet hatte, hatte der Große im grünen Kachelofen eingeheizt. Madlene sollte nach der Durchnässung ihr Plätzchen neben der Ofenblase warm finden. Für diese Liebe hätte der Große gestern noch ein freundliches Antlitz hinter dem Spinnrocken zu schauen bekommen. Heute wars anders. Das Graupelwetter! Ja, so ein Graupelwetter, das erkältet.

Sie hatte es dem Frieder sagen wollen, wie es mit ihr bestellt war. Aber bis heute hatte sie es ihm nicht gesagt. Wie hätte sie das gekonnt? Er liegt fest mit seinem Beinbruch. Soll sie ihm ins Haus laufen? Nun und nimmermehr! Eine reputirliche Jungfrau kann doch nicht ins Werben gehen. Da machts die Trillschenchrstel anders. Die kanns; die verstehts! — Diese Graupeln saßen unschmelzbar in der Madlenenseele.

Es ist eine verfluchte Welt! Wer kanns? Die Dreisten und Unverschämten, die Fuchschwänzer und Speichellecker könnens. — Nichts können sie, sonst brauchten sie nicht dreist und niederträchtig zu sein! — Wer kanns? Die Stillen, Wahrhaftigen und Stolzen könnens. — Nichts können sie in der vermaledeiten Welt; denn die will betrogen sein! — Wer Glück hat, kanns. — Wer hat Glück? — Nichtsnutzige Redensarten! — Der Frieder hatte einst auf dem Berg gegessen und hatte aus der Tiefe herausgepredigt: Ich kann nichts! Und doch haben wir gesehen, daß der Frieder Großes vermochte.

Ich kanns nit! schrie die Madlenenseele auf, wenn die Graupeln wehthaten. Das Gemeine konnte sie nicht; aber das Große konnte sie, das einer deutschen Jungfrau ziemt und sie schmückt. Sie konnte lieben in keuscher Zurückhaltung, harren in himmlischer Geduld des Tages, an dem es euch verkündigt wird: Der Frieder ist mein!

In Zurückhaltung, Schweigen und Harren wird sie untergehn; es wird sie umbringen! Es wird der Madlene angst und bange. Tag und Nacht schreit es in ihr auf aus der Tiefe: Ich kanns nit, und wenn es mich gleich umbringt! — Wenn siez über ihn gewinnt, die Chrstel? Die Chrstel ist besser, als die Leut denken. Huf, der Eiszurm! —

Der April hatte seine übelsten Launen ausgespielt. Er rüstete sich zur Abreise und gedachte, sich ein gutes Andenken zu stiften. Die Welt war nun gar nicht mehr so abstoßend zum Verfluchen und Vermaledeien. Sie begann zu blühen und zu duften, zu summen und zu schwirren und in Niederwonne zu schwimmen. Aber das alles wollte in der Madlene nicht zur Lust gedeihen wie in den andern Geschöpfen. Im Gegenteil: die Graupelschmerzen hatten sie ordentlich krank gemacht, das zum Weib geborne Wesen war so tiefgründig geworden, daß drinnen recht dunkle Schatten lagerten.

Die letzten Tage des April sind schon so lang, daß im Müßershaus bereits das Füttern und Melken besorgt, die Abendmahlzeit beendet und es doch noch nicht dunkel genug war zum Lichtanbrennen. Madlene hatte den Tisch, woran der Große und der Kleine noch im Gespräch sitzen geblieben waren, abgeräumt, das

Geschirr gespült und nahm nun ihr Plätzchen zwischen der Ofenblase und dem schnurrenden Fritz ein. Der Kleine erzählte eben dem Großen von der Kunst des Einsiedler Schmiedes. Die Abenddämmerung nahm sich recht gut dazu aus. Denn die Erzählung spielte stark ins Duster des Aberglaubens. Wie die Natur ihre unergründlichen Geheimnisse hat, so ergehen sich auch die natürlichen Seelen gern in Geheimnisvollem.

Der Gözemichel, erzählte der Kleine, hat doch wegen einer Eller*) einen Streit gehabt mit dem Fag. Der Michel hat mirs selbst erzählt. Und der Streit hatte schon über ein Jahr gedauert im Amt. Da ist's dem Michel doch bang geworden. Und in seiner Sorg und Angst ist er zum Einsiedler Schmied gegangen; der sollte ihm sagen, wer gewinnt. Denn der Einsiedler Schmied hat einen Erbspiegel. Brüderle, hat der Einsiedler Schmied zu ihm gesagt, da mußt du mir einen Erbschlüssel bringen. Den hab ich mit, sagte der Michel. Denn er kannte die Sache schon ein wenig. Nun hat der Schmied seine Sache zurecht gemacht und gesagt zum Michel: Du wirst den Mann sehn, der gewinnt. Hernach hat er den Michel zum Erbspiegel geführt, und wie der hinein sieht, hat er sich selbst gesehen. Und der Gözemichel hat auch den Streit gewonnen.

Nenn das! sagte der Große und erzählte eine merkwürdige Geschichte, die in Schlesien passirt war.

Mittlerweile war es dunkel genug geworden zum Lichtanbrennen, und bald war das Geschwisterkleebblatt bei der gewohnten Abendthätigkeit. Das Spinnen wollte der Madlene an diesem Abend aber gar nicht gut geraten. So oft wie einer Anfängerin „fuhr's ihr nein,“ und eine Wurst um die andre entstand im Faden, sodaß sie sich ordentlich schämte, den Rocken untersteckte und zu Bett ging. Der Vater Fritz schlich ihr auf den Boden nach und begann seine Mausejagd.

Mit der Madlene ist's nit richtig. S wird wieder schlimmer, sagte der Kleine, der sich Schmützen für seine Peitsche drehte. Der Große stellte den Schützen in Ruhe, stützte beide Ellenbogen auf den Brustbaum und drückte die Spitzen der kleinen Finger in die Mundwinkel. So brütete er seine schwersten Gedanken.

Es kommt mir zu schwer an, sonst thät ich einmal mit ihr drüber reden. Du könntest es vielleicht eher besorgen, Kleiner!

Ich? Der Kleine dehnte das i gewaltig. — Ich kann sie nit fragen, was ihr fehlt.

Klapp, klappklapp! arbeitete der Große weiter. Aber nicht lange. Der Schützen stand wieder, und die kleinen Finger berührten mit ihren Nägeln wieder die Zähne. Schwere Gedanken saßen dem Großen im Kopf. Er frischte sie an mit einer starken Priße aus der Rindendose und sagte: Hör, Kleiner, so thuts nit mehr gut!

Was is denn mei Sogen?

Ich hab mich noch nicht darüber ausgesprochen; und du mußt mir nit quering kommen!

Ich? Das lange i wich von dem vorigen ab und schlug mehr in Verwunderung. Mußt mich recht verstehn. Das Viertel Weizen hat sie selmal wieder mitgebracht auf seinem Schlitten. Verstehst du?

Was is denn mei Sogen!

Du hast mir noch nichts gesagt.

*) Unkultivirtes, wüßtes Stück Wald, auch Wiesboden, aus gäl. ai „Gegend“ und leon „Wiese.“

Werd mich hüten!

Warum das?

Sie könnten einander nit erriech, sagen die Leut.

Habs auch so gehört; habs auch geglaubt. Aber, Kleiner! Das muß ich fenn! — Klipp, klappklapp! Nach einem Viertelstündchen ruhte wieder der Schützen, und sein Bändiger nahm gleich zwei Prisen hintereinander und rief: Aber! — Irren ist menschlich!

Was is denn mei Sogen!

So hatten die Brüder mit ihren Vermutungen, beide zugleich, den Fuß ins Gehege des Madlenenleids gesetzt. Aber sie waren beide von so sorgenvoller Schonung gegen die Schwester erfüllt, daß sie es vor der Hand nicht wagten, auf dem betretenen Gebiet einen Schritt vorwärts zu thun.

Das war am Freitag. Der Sonnabend belastete Madlene mit so viel Arbeit, daß sich keine Gelegenheit bot, die Aufmerksamkeit der Brüder auf das Herzensgehege der Schwester zu lenken. Ein herrlicher Frühlingssonntag brach an. Vormittags, während die Brüder in der Kirche waren, kochte Madlene. Still und traulich war es in dem Müsershäus. Im alten grünen Kachelofen knisterte und plakte das Feuer, und auf der Wäschestange der Porlam sang die eben aus fernem Landen heimgekehrte Hauschwalbe wie vor acht Jahren am Pfingstmorgen von Liebe und Treue, von Herd und Hof, von der Herrlichkeit des deutschen Hauses, von der Heiligkeit der Heimat. In einer Ecke unter dem Dach der Porlam stand auf dem Rand eines alten Korbes, der dort festgemacht war, eine Henne und verkündigte laut, daß sie eben ein Ei gelegt habe. Drinnen im Müsershäus war neben dem Feuergeknister nur der leichte Tritt der geschäftigen Madlene zu hören, der einförmige Pendelschlag der Schwarzwälderin und das Schnurren des Frix, der bald die rechte, bald die linke Hälfte seines Schnurrbarts an seiner Herrin weckte. Es war, als spüre es die Madlenenseele, daß eben die Brüder im Gotteshäus bei dem Gebet um „gut Wetter, Friede und Gesundheit“ dem Herrgott ihre Schwester vorhielten. Und die Madlenenseele ward so feierlich und weich gestimmt, als schwebe sie abermals zitternd zwischen dem Morgenrot und der Sonne des Glücks. Und nun rührt mich nicht an, weder mit Worten noch Gedanken! Denn ich war verzagt und schwankend geworden. Stoßt mich nicht wieder dahinab!

Was fragt die vermaledeite Welt nach solchen Heiligtümern? Herein tritt der Gründel. Madlene hätte beinahe das Bratentiegelchen, das sie wieder in die Röhre zu schieben im Begriff stand, fallen lassen.

Guten Morgen, Madlene! Nit war, ein seltner Gast? Ihr Leut werdt vornehm; der tausend, ist das ein propper Birro! Na, 's schickt sich alls zussammn. Mein Briefle, das ich da bring, wird schon eines feinen Schubsächle wert sein.

Madlene hatte den Gründel noch nicht ordentlich angesehen. Sie war an ihrem Ofen geschäftig, röstete Weckbröckle, machte den Klostteig — kurz, hatte sehr notwendig. Das mochte der Gründel merken und faßte sich darum kurz. Bei dem Wort „Briefle“ fuhr Madlene herum, als wär hinter ihr der Donnerkeil in den Fußboden geschlagen. Da lag schon das Briefle auf dem Tisch, und der Gründel sagte Adjes! und ging laut lachend davon. Madlene trat an den Tisch und starrte den Brief an. Sie hatte in ihrem Leben noch keinen erhalten. Da stand schwarz auf weiß: An die Zünser Nachtlehne Helkin. Durch Güte!

Ohne das Ding angerührt zu haben, begab sie sich wieder an den Ofen und legte die Röß ein. Darauf wusch sie sich die Hände, trocknete sie fein ab und

griff dann nach dem Brief. Durch Güte! Wo außer diesem Haus giebt's für mich Güte? Güte? Du meine Güte! Sie öffnete zitternd den Brief und las.

Liebe Machtlehne!

Den Brief wird Dir der Gründel bring'n. Darzu ist der Vögeljock meintwegn noch zu brauch'n, heringegen er übrigens ein Lump ist. Darin stimmen wir überein. Es ist bublik unter den Leuten, daß Du in mir verschamerirt bist und Ich in dir. Und unser verhältniß miteinander wie Dir bekant sein wird. Es sind nun schon 8 jar her. Und ich bin davor das der Dröttel gar wird. Ein man wie Ich; in Wien der ich bin und habe Mir mangeln Dach 50 Gulden verdient. Aber herein in Wien kan ich kein bauernweibsen nicht inführen, wie Du wissen dun wirst. Heringegen wollt ich in Unsern Nest dort den eseln aufspillen. Werden verpflugt glozen und Du auch mitzamt Dein Schließinger. Und unser jungens müssen hols der deufel alle umal nach Wien. Wird halt komm. Da wirdz fest gemacht mit Dein tämischen Brüdern, das Dus haufz Bekomm dufst. Vor mein schöns Gelt will ich was ich heringehen Dir einzitweiln verraden dun will, daß in die Dausente get, was Sähn; denn Ich wil nicht umsonst in Wien gewest sein. Den ein man als Ich komt nicht ale tach. Gehdoch aber Indem unzer verhältniß bublik ist vor die welld und auch schon Ald sat indem du daß so gud wissen dufst wie Ich verbleibe Ich dein

Gelibter

Andres Höpflein

wi Ich mich gehtz Schreiben du und nicht meer Höpf.

Madlene war blaß geworden und zitterte vor Erregung. Das Blatt entfiel ihren Händen. Die Brust wogte. Das eggertse Auge starrte ins Leere. Und aus dem Leeren heraus trat der Türkendres, oder wie er sich jetzt schreibt: Andres Höpflein, von Wien her auf das unglückliche Mädchen zu und kam immer näher, eine schwere gelbe Uhrkette an der Weste, breitspurig weltmännisch in allen Bewegungen, mit verschmittem, scheußlichem Gesichtsausdruck. Madlene hob schnell den Brief auf und riß ihn mitten durch und schrie laut: Glender! Da war die Erscheinung von Wien her weg, und der haarsträubende Buckel des Fritz wurde wieder glatt, und sein eifriges Schnurren brachte Madlene zu sich. Sie ging in die Küche und warf die Brieffetzen in die Flamme des alten Kachelofens, und sie hörte die Henne wieder „gahen,“ und dazwischen das trauliche Schwalbenlied, daß es ihr wieder besser zu Mut ward.

Seitab tauchte nun aber das Bild der Trilttschenschristel auf, das ihr der Eissturm in die Phantasie gestellt, und mit dem sie Tag und Nacht schon gekämpft hatte. Sie hatte es schon ins Nichts verwiesen, hatte sich aufgerafft und war eben dahin gekommen, wieder zu sagen: Und nun rührt mich nicht an! Da war die vermaledeite Welt hereingetreten und hätte beinahe eine heilige Welt zertrümmert. Das Unglück war noch nicht ganz geraten, aber der Untrost war wieder mächtig geworden, und das Trilttschenschristelbild begann wieder den Plan zu erklimmen.

Die Brüder kamen von der Kirche und fanden die Schwester still und ernst, wie sie war, als sie gegangen waren, nur blässer. Nach dem Mittagessen rüstete sie sich zum Kirchgang, klemmte einen Marumverumstengel und drei Rautenblättlein mit den Stielen ins Gesangbuch und machte sich beim zweiten Läuten auf den Weg.

In den Kirchenstand durfte ihr die vermaledeite Welt nicht nachziehen. Das

war geweihtes Gebiet. Gestärkt verließ Madlene das Gotteshaus. Auf dem Heimweg kam ein Entschluß in ihr zur Reife. Sie bekam dabei ein wenig eine Gänshaut. Aber der Kampf mit dem Christelbild sollte und mußte in ihr abgethan werden. Den lieben Herrgott konnte sie mit der Turkeltaube nicht belästigen; wozu ist denn der Einsiedler Schmied da? Sein Erdspiegel soll mir sagen, wer gewinnt! Das war der gänzhäutige Entschluß.

Gesangbuch und Kirchenmantel kamen an ihren Ort. Im Außern angethan wie zum Tanz verließ Madlene das Haus. Die Brüder meinten, sie unternähme ihren gewohnten Sonntagsflurgang. Aber diesmal ging sie den Bart hinan, über den Brand, die finstere Leite hinein, schräg durchs Neulehn, an den Schneidmühlen vorüber, über einen muntern Wiesenbach, der aus der Höl kommt, und: hinter der Waldecke liegt Einsiedel. Sie ging einige Schritte vom Weg ab und setzte sich unter eine mächtige Weistanne. Hoch in ihrem Gezweig ruckte ein Tauber. Von der Viber herauf tönte das Lied des Zaunkönigs, mit dem sich die Rufe der gelben Bachstelze mischten. Mönch und Rotkehlchen flöteten und trällerten. Ein Paar Eichhörnchen sauste knurrend an Madlene vorüber, daß sie erschrocken die Füße zurückzog, und jagte am nächsten Fichtenstamm in die Höl.

In die Höl! In die Höl, Madlene! Dein Grübeln nützt nichts. Auf, zum Schmied mit dem Erdspiegel! Wer gewinnt? Ach, da beim Herrgott im Wald ist's so feierlich, so erquickend! Wie Balsam dringt dir's in die Seele, gequältes Mädchen! So bleibe sitzen! Trinke weiter das Labfal, das dir der frische Wald kredenz! Habe keine Sorge; da ist's wie in deinem Kirchenstand vorhin: hieher dringt sie nicht, die vermaledeite Welt!

Sie trank. Der Oberkörper sank zurück ins Moos, die Hände falteten sich unter der vollen Brust, und das eggertse Auge drang durch den zart durchbrochnen grünen Tannendorn hinauf zur treuen Himmelsbläue. So trank die wunde Madlenenseele in vollen Zügen heilenden, stärkenden Balsam.

Bist du stark genug, Madlene? Steh auf! Wer gewinnt? Da knickten dürre Zweige in der Nähe hinter ihr. Ein Reß? Madlene springt auf: der Einsiedler Schmied steht vor ihr mit einem Bündel Kräuter.

Ei, die Mißersmadlene da?

Madlene schlug die Augen verschämt nieder, und heiße Glut trat ihr ins Gesicht. Was ist's denn, mei Tichterle? Wo willst du hin?

Ich wollt zu Euch und hatt 's Herz nit.

Hihihih! Mach mir keine Müs! Ei, du Lieberle! Der Schmied setzte sich ins weiche Moos nieder. Setz dich doch, mei Tichterle! Thu, als wärst duheim! Die schönsten Bänk wachsen im Wald.

Aber Madlene setzte sich nicht; sie lehnte an dem weißen Stamm der großen Tanne, und die langen, dunkeln Wimpern hielten von dem halbgeöffneten Auge die Blicke des Schmiedes ab.

Wir sind da allein, mei Tichterle! Sag mir's, was du von mir willst. Ich bin kein Freimäurer; sie habn mich nit angenommen. Was ich treib, da ist der Teufel ausgelassen. Mei Sach steht im siebnten Buch Mosiz und in andern Büchern. Und was da nit steht, hat mir mit Gottes Hilf für Geld und gute Wort der alt schwarz Hans von Heboch beigebracht. Ruht schon lang unter der Erdn. Sogs, Tichterle, wo dir's faßt!

Wer gewinnt, will ich von Euch wissen. Ihr habts dem Gögemichel auch gesagt.

Wer gewinnt? Hoßt doch kein Streit, mei Tichterle?

Streit nit. S ist ein Spiel.

Wah! Lotto! Du die Nummer, die andre eine andre Nummer!

Wie Ihr wollt. S ist so was; aber kein Lotto. Ob ichs bin, oder eine andre, oder ein Mannsleut, das verrat ich nit.

Gut, gut! Nacht sehr hübsch, mei Tichterle! Weiß schon genug. Da mußt du mir 'nen Erbschlüssel mitbring und mußt zu mir ins Haus kumm.

Den Erbschlüssel hab ich mit; aber ich hab nit 's Herz in Euer Haus. Wenn mich eins sieht, erfahrens die Leut, und das wär mir gar nit recht.

Hm, hm! Der Erdspiegel, zu dem ich den Erbschlüssel brauch, hat seine Kraft von der unterirdischen Gottesgewalt. Die Stern in der Nacht drohn am Firmament wissen auch viel; aber das is nit mei Sach. Die geht ins Erdherz. Mädle, wer das kennt, was von da unten raufwärts bricht nach dem Firmament zu, der weiß ebn so viel. Denn aus der Erden nach dem Firmament zu, und vom Firmament nach der Erden zu, das is ein Geheimnis. Der Erdspiegel, mei Tichterle, der red't halt ganz deutlich. Weil du ober nit in mei Haus willst, so muß ichs anders traktir. Das Erdgeheimnis wächst auch in die Pflanzen; wers versteht, kann sich auch ohne den Erdspiegel behelf. Das Pflanzla, das ich in deiner Sach brauch, giebt's ober im April noch nit in der freien Natur. Aber ich ziehs drheim in 'nem Asch, daß ichs auch im Winter zur Hand hab. Mein'n Erdspiegel kann ich dir nit hol, mei Tichterle. Aber von meinem Kräutla will ich a Belgla hol. Wart da, bis ich wieder kumm. Der Schmied ging.

Madlene setzte sich, aber nicht wieder aufs Moos, sondern wählte zum Sitz ein Bläglein, das mit durren Nadeln bedeckt war.

Das Moos wächst auch aus der Erde heraus, dachte sie. Es trägt auch das Geheimnis in sich von der unterirdischen Gottesmacht. Darauf darfst du dich nit wieder setzen. Und mit dem Gras wirds auch so sein. Ist der Einsiedler Schmied nit ein gescheiter Mann! Er hat recht. Wir andern Leut sind doch aber auch recht dumm, daß wir nit selbst daran denken. Was da rauswächst aus der Erden in den Weizenhalm und Kornhalm hinein, das erhält uns und giebt uns Blut, und in dem Blut steckt halt gar viel! Und da denken wir nit dran, wos herkommt, und daß es die unterirdisch Gottesgewalt ist. So was lernt man halt nit in der Christenlehr — und es ist halt doch auch wahr und weist einm recht, was für ein Heiligtum einm seine Äcker und Wiesen sein sollten, wenns drauf wächst und blüht und zeitigt.

Durch den Einsiedler Schmied war in dem schlichten Mädchen eine neue, vergeistigte Weltanschauung geweckt worden. Wer gewinnt? Madlene hatte schon gewonnen.

Der Schmied kam wieder. Da bin ich schon, mei Tichterle. Er hielt der Madlene ein Pflanzenzweiglein vor. Das Belgla wird dir antworten. Da, nimms! Guck einmal durch die Blättle gegen den Himmel! Siehst die lichten Pünktle, wie Nadelstich? Da sind die Sternle vom Firmament abgebildet. Es geht naufwärts und runterwärts.

Schmied, das wächst im Sommer an unserm Äckerrain.

Freilich, mei Tichterle! Kennst's? Kennst auch sei Sprach?

Das nit.

Nun geh in die Büsch dorthinten, daß ich dich nit seh. Zupfst die Blättle vom Belgla, drückt und klopft sie zwischen zwei Kieselsteinen weich, und nachher drückst du durch weißleimets Tuch, das du auf dem Leib trägst, den Saft aus. Und wenn du an zu drücken fängst, denkst du an die Person, von der du wissen

willst, ob sie gewinnt. Wird die Leinwand vom Saft grün, gewinnt die Person nit, wird sie rot wie Blut, gewinnt die Person. Bet aber erst ein Vaterunser, eh dus machst!

Madlene huschte von dannen. Der Schmied setzte sich wieder ins Moos, stützte den linken Ellenbogen aufs Knie und den Kopf auf die Hand und drehte zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand ein dürres Reisklein einmal so herum, dann wieder anders herum und führte ein murmelndes Selbstgespräch.

Es mochte wohl ein Viertelstündchen verstrichen sein, als Madlene wieder kam.

Bist du zufrieden, mei Dichterle?

Madlene war erregt. Die sonst so scheue Blut wich nicht aus ihrem Antlitz vor dem Schmied. Ja! Habt Dank! Was kosts?

Hihihhi! Kost nichts, mei Dichterle. Aber wenn du mir einmal ein Viertel Weizen zukommen lassen kannst, nehm ichs mit Dank an. Dahinten bei uns wächst keiner.

Das sollt ihr habn! Habt Dank, und verrat mich nit.

Freilich nit! rief der Schmied der Davoneilenden nach.

(Fortsetzung folgt)



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Majestätsbeleidigungen. Die Verurteilung Trojans hat viel Staub aufgewirbelt. Der Fall ist dazu ausgebeutet worden, eine ganze Gutachtenlitteratur ins Leben zu rufen. Juristen, Theologen und andre Gelehrte, Dichter, Maler, Musiker und andre Künstler haben den Zeitungen auf ihre „Anfragen“ mehr oder minder geistreich ihre Meinung gesagt, und wenn man das Fazit zieht, so kommt heraus, daß die Majestätsbeleidiger in der sogenannten öffentlichen Meinung einen ausgesprochenen Sieg davon getragen haben. Das ist schlimm, und deshalb wärs besser gewesen, man hätte die Anklage nicht erhoben. Da sie aber einmal erhoben worden war, so mußte freilich die Verurteilung auch erfolgen, denn die Freisprechung hätte der Gerechtigkeit ins Gesicht geschlagen. Der Fall Trojan kann damit abgethan sein; man kann es ein bedauernswertes Schicksal nennen, wenn jemand vom Wütereißer leben muß und, um seinem Publikum nicht abgedroschen zu erscheinen, immer verwegenere Griffe zu thun gezwungen ist, bei denen er sich endlich die Finger verbrennt. Über die Majestätsbeleidigungen selbst haben wir noch ein Wort zu sagen.

Man hat den Satz ausgesprochen: die Häufigkeit der Majestätsbeleidigungsprozesse nähme den Charakter einer endemischen Krankheit an und lasse wie ein Alp auf dem Volke. Das ist geschmacklos und unlogisch. Die Erhebung von Anklagen kann niemals einen endemischen Charakter annehmen, nur das zu verfolgende Vergehen kann endemisch werden, und dann kann freilich unter Umständen die Erhebung der Anklage zu einem Fehler werden. Wir glauben, so liegt die Sache jetzt bei uns; wir sind in einem ernstlichen und gefährlichen Krankheitszustande.